

Ausblick: Anhand von Daten aus der DFG-PP-Studie (Depressionen und Angststörungen im Präpartalzeitraum) sollen die bisherigen Befunde repliziert und genauer untersucht werden. Erste Ergebnisse aus dieser Untersuchung werden vorgestellt.

Unterbeitrag 2:

Der Einfluss von präpartalem Stress auf kindliche Regulationsprozesse und Zusammenhänge mit der Mutter-Kind-Interaktion im Vorschulalter

Dr. Anna-Lena Zietlow¹, Dr. Nora Nonnenmacher², Prof. Dr. phil. Beate Ditzen¹, Dr. Mitho Müller², Prof. Dr. Corinna Reck² (¹ Universitätsklinikum Heidelberg, ² LMU München)

Einleitung: Stress und Angstsymptome während der Schwangerschaft und nach der Geburt können langfristige Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben. Dabei sind die genauen Transmissionsmechanismen noch nicht vollständig geklärt. Diskutiert werden neben der Funktion der kindlichen Stressachse insbesondere frühe Regulationsprozesse in der Mutter-Kind-Interaktion.

Zielsetzung: Die vorliegende prospektiv-longitudinale Studie beschäftigt sich mit den Auswirkungen präpartalen Stresses und postpartalen Angststörungen auf die kindliche Stressreaktivität im Postpartalzeitraum sowie die Qualität der Mutter-Kind-Interaktion im Vorschulalter.

Methode: Die Stichprobe bestand aus n = 35 gesunden Mutter-Säuglings-Dyaden und n = 28 Müttern mit postpartalen Angststörungen nach DSM-IV und deren Säuglingen. Das präpartale Stresserleben wurde mit dem Prenatal Emotional Stress Index (PESI) retrospektiv 3-4 Monate postpartal erhoben. Zeitgleich wurde auch die kindliche Stressreaktivität via Speichelcortisol im Face-to-Face-Still-Face Paradigma erfasst. Die Qualität der Mutter-Kind-Interaktion wurde im Alter von M = 5.0 Jahren der Kinder bei einer Follow-up-Stichprobe von n = 30 in einer Freispielsituation erfasst und mit dem Coding Interactive Behavior (CIB) ausgewertet.

Ergebnisse: Mütter der klinischen Gruppe berichteten über signifikant höheren präpartalen Stress als die Kontrollgruppe. Präpartaler Stress prädizierte die kindliche Stressreaktivität in der Postpartalzeit, nicht jedoch das dyadische Interaktionsverhalten im Vorschulalter. Die kindliche Stressreaktivität in der frühen Postpartalzeit und mütterliche Angstsymptome im Vorschulalter korrelierten signifikant mit der dyadischen Interaktionsqualität.

Die Ergebnisse der Studie deuten auf den Einfluss präpartalen Stresses auf die frühe kindliche Entwicklung hin und werden vor dem Hintergrund von Präventions- und Interventionsmaßnahmen diskutiert.

Unterbeitrag 3:

Mutter-Kind-Interaktion im Vorschulalter: die Rolle mütterlicher postpartaler Angststörungen und mütterlicher Selbstwirksamkeit

Hannah Sophie Lässig¹, Dr. Nora Nonnenmacher², Dr. Mitho Müller², Prof. Dr. Corinna Reck², Dr. Anna-Lena Zietlow³ (¹ Universität Mannheim, ² LMU München, ³ Universitätsklinikum Heidelberg)

Einleitung: Mütterliche Angsterkrankungen können sich zum einen negativ auf die Interaktion mit dem eigenen Kind und zum anderen negativ auf das mütterliche Selbstwirksamkeitserleben auswirken, die genauen Zusammenhänge sind bisher wenig untersucht.

Zielsetzung: Diese prospektiv-longitudinale Studie hat zum Ziel, diese Forschungslücke zu schließen und analysiert daher die Rolle postpartaler Angststörungen und mütterlichen Selbstvertrauens im ersten Jahr nach der Geburt für die Qualität der Mutter-Kind-Interaktion im Vorschulalter.

Methode: Es wurden n = 18 Mütter mit postpartalen Angststörungen nach DSM-IV und n = 35 gesunde Mutter-Säuglings-Dyaden zu drei Zeitpunkten untersucht (3 und 12 Monate postpartal, sowie im Vorschulalter des Kindes, M = 5,0 Jahre). Die mütterliche Selbstwirksamkeit wurde mit der Lips Maternal Self Confidence Scale erhoben, spezifische Angstsymptome anhand des Fragebogens zu körperbezogenen Ängsten, Kognitionen und Vermeidung ermittelt. Die Qualität der Mutter-Kind-Interaktion im Vorschulalter wurde während einer 15-minütigen Freispielsituation mithilfe des Coding Interactive Behavior Manuals (CIB) von unabhängigen Ratern kodiert.

Ergebnisse: Mütter mit postpartalen Angststörungen berichteten 3 und 12 Monate postpartal ein niedrigeres mütterliches Selbstvertrauen als die gesunde Kontrollgruppe. Auch hinsichtlich der Mutter-Kind-Interaktion zeigten sich Unterschiede: Mütter mit postpartalen Angststörungen zeigten beispielsweise weniger grenzsetzendes Verhalten gegenüber ihren Kindern. Dieser Zusammenhang konnte durch aktuelles Vermeidungsverhalten erklärt werden. Unsere Ergebnisse unterstreichen damit die Notwendigkeit, langfristige Effekte postpartaler Angststörungen auf Mutter-Kind-Interaktionen zu untersuchen, um spezifische Interventionen für Mütter mit postpartalen Angststörungen zu entwickeln und dadurch negativen Auswirkungen auf Mutter-Kind-Interaktionen vorzubeugen.

Unterbeitrag 4:

Zusammenhänge zwischen High Expressed Emotion und elterlicher Psychopathologie – eine Metaanalyse

Julia Fahrer, Prof. Dr. Hanna Christiansen (*Philipps-Universität Marburg*)

Einleitung: Expressed Emotion (EE) misst die affektive Einstellung einer interviewten Person gegenüber einem Angehörigen (Leeb, 1997), kann als Indikator familiären Stresses und als ein stabiler Prädiktor für den Verlauf psychischer Erkrankungen betrachtet und u. a. zur Einschätzung der Qualität der Eltern-Kinder-Beziehung genutzt werden (Daley, Sonuga-Barke, & Thompson, 2003). In der Vorliegenden Metaanalyse wurde das Auftreten von High Expressed Emotion (HEE) in Familien mit psychisch erkrankten Müttern und Vätern gegenüber Familien in denen kein Elternteil psychisch erkrankt ist, untersucht.

Methode: 13 Studien basierend auf 16 unabhängigen Stichproben wurden identifiziert und in die Analyse eingeschlossen. Mittels metaanalytischer Verfahren und Metaregression wurden mögliche Zusammenhänge zwischen HEE und elterlicher psychischer Erkrankung überprüft.

Ergebnisse: Die Analyse deutet auf einen schwachen Effekt zwischen elterlicher psychischer Erkrankung und HEE hin, welcher durch das Alter der Kinder sowie das Vorhandensein einer psychischen Erkrankung der Kinder moderiert wird.